

Beziehung zu den Römerstraßen stehen. Entscheidend ist die Übereinstimmung des Siedlungsraumes in beiden Perioden, eines Siedlungsraumes, der wegen seiner ausgewogenen Relation zwischen Ackerboden und Weideland für die bäuerliche Wirtschaftsweise beider Zeitabschnitte gleich günstige Voraussetzungen bot. Roosens lehnt alle weitergehenden Folgerungen und Kombinationen aus diesem Befund als verfrüht ab. Es wird nun Aufgabe der regsamen belgischen Forschung sein, den Fundstoff selbst zum Sprechen zu bringen. Welche Kriterien lassen sich aus Beigaben und Bestattungssitte für die ethnische Zuweisung der einzelnen Reihengräberfelder Walloniens gewinnen? Daß alle diese Gräberfelder germanisch-fränkisch seien, ist, wie Roosens mit Recht betont, eine aprioristische, bisher nicht bewiesene Annahme. Die Ausbildung des merowingischen Formengutes im 5. Jahrhundert, an der die nordfranzösisch-belgischen Gebiete hervorragenden Anteil hatten³, wäre ebenso zu untersuchen wie die Gründe für die späte Zeitstellung (7. Jahrhundert und später) sämtlicher bisher bekannt gewordenen Reihengräberfelder Flanderns. Auch das gelegentliche Auftreten der Brandbestattung in den flämischen Gebieten im Zusammenhang mit entsprechenden Vorkommen am Niederrhein bedarf näherer Untersuchung. Noch sind die Reihengräberfelder Belgiens für die Klärung der Probleme, die sich an die Entstehung der germanisch-romanischen Sprachgrenze knüpfen, keine brauchbare Geschichtsquelle. Das Repertorium von Roosens und die von ihm vorgebrachten Gesichtspunkte zeigen deutlich, daß die historische Verwertung der archäologischen Funde durch Petri verfrüht war. Der augenblickliche Stand der Diskussion über Maß und Bedeutung der fränkischen Landnahme in Wallonien und Nordfrankreich verlangt von der frühmittelalterlichen Archäologie gebieterisch, ihren Quellenstoff zu edieren und der historischen Interpretation zugänglich zu machen. Roosens hat hierzu mit Umsicht und kritischem Vermögen den ersten Schritt getan. Die künftige Forschung wird auf diesem sicheren, von Hypothesen freien Grunde weiterbauen müssen.

München.

Joachim Werner.

V. E. Nash-Williams, The Early Christian Monuments of Wales. University of Wales Press, Cardiff 1950. XXIV, 258 S., 261 Abb., 71 Taf.

Die Reihe der Publikationen der für die Britischen Inseln einzigartigen Denkmäler, wie sie in den sog. Steinkreuzen vorliegen, hat mit der vorliegenden Arbeit eine wesentliche Bereicherung erfahren. Diese Denkmäler in Wales waren bisher nicht zusammenfassend bearbeitet worden. Vorliegende Arbeit schließt diese Lücke in hervorragender Weise. Verf., Leiter der archäologischen Abteilung des National Museums von Wales in Cardiff und Dozent für Archäologie an der Universität von Wales, hat aus jahrelanger, eingehender Kenntnis der Denkmäler heraus diese Publikation vorgelegt.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile. Der erste gibt eine Gliederung und Gruppeneinteilung des Denkmälerbestandes in chronologischer Reihenfolge, der zweite ein beschreibendes Verzeichnis geordnet nach Grafschaften. Ihm folgt ein Anhang über die verschiedenen zur Anwendung gekommenen Buchstabenformen auf den mit Inschriften versehenen Denkmälern. Ein zweiter Anhang behandelt die Ornamentmotive und Darstellungen. Ausführliche Indices erleichtern die wissenschaftliche Benutzung. Auf 71 Tafeln werden alle Typen zur Darstellung gebracht. Die bedeutenderen Denkmäler, zumal alle ornamental ausgestalteten, sind vollständig abgebildet, wichtigere Details

³ Vgl. meinen Aufsatz über die Entstehung der Reihengräberzivilisation in Arch. Geographica 1, 1950, 23 ff.

in Einzelaufnahmen gebracht. Das Verständnis der Inschriften und des Ornaments wird durch zahlreiche in Zeichnung wiedergegebene Textabbildungen erleichtert.

Infolge Verwitterung der Oberfläche des Steins sind Inschriften und Verzierung häufig kaum zu erkennen, im Lichtbild in folgedessen noch schwerer wiederzugeben. Verf. hat dieser Schwierigkeit durch Nachzeichnen der Linien mit Kreide zu begegnen versucht. Daß diese Methode eine Reihe von Nachteilen enthält, liegt auf der Hand, andererseits hätten einfache Aufnahmen keine genügende Deutlichkeit ergeben.

Verf. teilt die insgesamt die Zahl 400 übersteigenden Denkmäler in vier Gruppen ein, deren erste einfache, mit Inschriften versehene Steine aus dem 5.—7. Jahrh., die zweite Steindenkmäler mit Darstellung eines Kreuzes (7.—9. Jahrh.), die dritte verzierte Kreuze und Kreuzplatten (9.—11. Jahrh.) und die vierte Denkmäler der Übergangsperiode zum romanischen Stil (11.—13. Jahrh.) umfaßt.

Die erste Gruppe mit 139 Denkmälern ist gekennzeichnet durch teils behauene, teils unbehauene Steine oder Steinplatten mit Inschriften. Sie dienen als Grabmäler oder Denksteine. Ihre Verbreitung zeigt eine auffallende Häufigkeit an der Küste, besonders in den halbinselartigen Vorsprüngen im Nordwesten, in Anglesey und Carnarvonshire, und im Südwesten, in Pembrokeshire. Dazu kommt eine Häufung im Süden, in Glamorganshire. Landeinwärts ziehen sich die Denkmäler an den Flußläufen entlang, doch bleibt der mittlere Teil von Wales nahezu fundleer.

Wird durch die Verbreitung nahegelegt, daß die Beziehungen mehr zur See hin als auf das Binnenland gerichtet waren, so erfährt diese Beobachtung eine wesentliche Stütze durch die Inschriften. Diese zerfallen in solche in lateinischer Schrift wie im Ogham-Alphabet. Letzteres hat nach allgemeiner Annahme seinen Ursprung in Irland, von wo es sich nach Wales und Cornwall einerseits wie nach Schottland andererseits ausgebreitet hat. Ogham-Inschriften finden sich fast ausschließlich im Südwesten von Wales, in Pembrokeshire, und zeigen damit einen unmittelbaren Einfluß von Südirland im 5. Jahrh. an. Die lateinischen Inschriften entsprechen dagegen sowohl den Buchstabenformen wie der Sprache nach den im westlichen Teil des römischen Imperiums, vor allem in Gallien, gebräuchlichen und lassen einen z. T. unmittelbaren Verkehr zwischen Gallien und Wales in der nachrömischen Zeit erkennen. Sie bilden damit eine wertvolle Bestätigung der historischen Nachrichten über die erste kirchliche Mission auf den Britischen Inseln, die von Westgallien ihren Ausgangspunkt nahm. Der hl. Ninian, ein Schüler Martins von Tours, soll im südwestlichen Schottland eine Missionsstation gegründet haben. Ähnliche Stationen scheint es an der walisischen Küste auch gegeben zu haben. Die Denkmäler dieser frühen Gruppe weisen also auf rein westliche Beziehungen nach Gallien und Irland, Beziehungen zur frühchristlichen Kirche des römischen Imperiums bzw. der darauffolgenden Zeit. Während gleichzeitig in England und Gallien die germanischen Völkern der Angelsachsen und Franken einbrachen und diese Gebiete der christlichen Welt für längere Zeit entfremdeten, bleiben der Westen der Britischen Inseln, Irland, Cornwall, Wales und Südwestschottland zunächst in einem, wenn auch losen Zusammenhang mit der römischen Kirche. Andererseits läßt der zunehmende Verfall der lateinischen Sprache und Schrift auf den Steindenkmälern dieser Gruppe keinen Zweifel, daß diese Beziehungen bedingt durch die Veränderungen der Völkerwanderung immer schwächer wurden.

Man hat im westlichen Teil der Britischen Insel ein Refugium der romano-britischen Bevölkerung Englands vor der angelsächsischen Invasion angenommen — eine auf zeitgenössischer Überlieferung fußende Annahme — und daraus auf ein Weiterleben der römisch-britischen Kultur und Kirche schließen wollen. In dieser Richtung dürfte die verhältnismäßig große Zahl von Steinen mit lateinischen Inschriften aufzufassen sein, die auf ein Weiterleben römischer Tradition deuten könnten. Im übrigen

ist Wales als ein Teilgebiet jener großen kirchlichen Bewegung aufzufassen, die im 5. Jahrh. die keltische Welt erfaßte.

Eine eigentliche Ornamentik ist den Denkmälern dieser Zeit fremd. Nur das Chi-Rho-Zeichen findet sich in verschiedenartiger Abwandlung. Sein gleichzeitiges Vorkommen auf den Denkmälern Irlands und Südwestschottlands führt die Geschlossenheit dieses Kreises noch einmal vor Augen.

Die zweite Gruppe, die im wesentlichen aus einfachen, nur mit einem Kreuzzeichen verzierten Steinen besteht, ist zweifellos die am wenigsten typische. Die Denkmäler dieser Gruppe unterscheiden sich von denen der ersten durch das Fehlen einer Inschrift (von wenigen Ausnahmen abgesehen) und tragen als wesentliches Kennzeichen dagegen ein Kreuzmotiv in drei verschiedenen Typen: 1. das aus dem Chi-Rho entwickelte Radkreuz in verschiedenen Formen, 2. einfache, auf der griechischen oder lateinischen Form beruhende Kreuze, gleichfalls in mannigfaltiger Ausführung und 3. Kreuze, deren Form im Umriß gezeichnet ist.

Unter den wenigen figürlichen Darstellungen sind zwei sehr primitive Formen des Crucifixus bedeutsam, die vom Verf. mit Recht dem 7. Jahrh. zugewiesen werden und frühen irischen Darstellungen nahestehen, die wie die beiden Vorkommen in Wales auf orientalische, vermutlich koptische oder syrische Vorlagen zurückgehen.

Die wenigen, mit einer Ausnahme in lateinischer Sprache abgefaßten Inschriften, jetzt in insularer Halbunziale geschrieben, geben nur geringe Aufschlüsse.

Die Verbreitung ist im wesentlichen wieder auf Südwales beschränkt. Von 154 Denkmälern sind nur 30 im Norden gefunden und auch diese auf Anglesey und der Halbinsel Llyn. Von den restlichen 124 stammen allein 52 aus Pembrokeshire. Die Verbreitung zeigt damit wieder die starken über See gerichteten Beziehungen.

Problematisch bleibt die Datierung dieser Gruppe. Verf. betont das Fehlen sicherer Anhaltspunkte, so daß die zeitliche Einordnung mehr oder weniger hypothetisch bleibt. Als geschlossene Gruppe sind sie von den Denkmälern der Gruppe I verschieden und stehen wiederum zu denen der Gruppe III in starkem Gegensatz. Es ist daher nahelegend, sie in die zeitliche Lücke zwischen den Gruppen I und III, d. h. in das 7. bis 9. Jahrh. einzuschieben, zumal die Schrift diesen Zeitanatz zu stützen scheint. Man muß aber fragen, ob die Denkmäler dieser Gruppe in der Tat eine so geschlossene Erscheinung bilden, daß sie sich gegen die beiden anderen ausschließen. Verf. hat die Möglichkeit des Weiterlebens dieser Gruppe über das 9. Jahrh. hinaus für einige Beispiele wahrscheinlich gemacht. Man kann aber mit gleicher Wahrscheinlichkeit auch ein früheres Einsetzen dieser Gruppe annehmen. Die entsprechenden und nahezu gleichartigen Denkmäler Irlands werden z. T. schon in die erste Zeit der Ausbreitung des Christentums auf der Insel gesetzt, ohne daß sich dagegen Einwendungen geltend machen ließen. Sollte ein gleiches nicht auch für Wales gelten dürfen? Man würde dann allerdings vor die Notwendigkeit gestellt, die Gruppe II aus ihrer Stellung zwischen den Gruppen I und III zu lösen und sie als eine unabhängig von diesen, ja wahrscheinlich neben ihnen einherlaufende Entwicklung zu betrachten. Daß ein großer Teil der Denkmäler trotzdem in die Zeit zwischen dem 7. und 9. Jahrh. gehören dürfte, würde das Überwiegen der einfachen, kreuzverzierten Steine in dieser Zeit des allgemeinen Niedergangs wahrscheinlich machen, andererseits aber der starren und nicht recht befriedigenden Pressung in die drei chronologisch aufeinanderfolgenden Gruppen eine elastischere Gliederung mit der Möglichkeit einer parallelen und sich überschneidenden Entwicklung gegenüberstellen.

Mit den Denkmälern der dritten Gruppe wird der Höhepunkt der walisischen Stein- denkmäler erreicht. Im Gegensatz zu den Werken der früheren Gruppe handelt es sich jetzt um regelrecht behauene Kreuze, auf denen sich eine reiche Ornamentik ausbreitet.

Die Blüte der irischen und nordenglischen Steinplastik hat jetzt auch auf Wales übergriffen, obwohl hier nur eine am Rande liegende Provinz jener genannten Zentren erwächst. Die walisischen Kreuze weisen wenig Originelles auf. Ihre Form und ihr Dekor sind der Kunst Nordenglands und Irlands entnommen. So wie sie nur eine lokale Entwicklung anzeigen, ist auch ihre Qualität mit der der northumbrischen und irischen Höchstleistungen nicht zu vergleichen. Die Kreuze selbst bestehen im allgemeinen aus einem im Querschnitt rechteckigen, hohen, entweder geraden oder sich nach oben verjüngenden Schaft, auf dem das eigentliche Kreuz aufsitzt, das zumeist aus einem Stück mit dem Schaft gehauen ist. Die Form des Kreuzes ist verschieden gestaltet. Die für Wales typische Grundform ist eine kreisförmige Scheibe, in der das Kreuz angebracht ist. Entweder ist es in den Kreis eingeschrieben, so daß dieser das Kreuz ringförmig umschließt, oder aber die Kreuzarme greifen über den Kreis hinaus. Das Kreuz ist im allgemeinen nur in Relief gearbeitet. Durchbrochene Arbeiten wie in England oder Irland sind selten. Charakteristisch ist der im Verhältnis zur Höhe des Schaftes geringe Durchmesser des Kreuzkopfes. Die auf Schaft und Kreuzkopf verteilte Ornamentik besteht in erster Linie aus Flechtwerk und diagonalem Mäandermuster (key-pattern). Daneben spielen andere Ornamentformen nur eine geringe Rolle. Hier sind das Weinrankenmotiv und schließlich Tier- und figürliche Darstellungen zu nennen. Alle Motive sind weder für Wales typisch noch dort heimisch, sie sind von außen hereingekommen. Als Quellen kommen Nordengland einerseits und Irland andererseits in Frage. Die geringe Qualität macht eine sichere Beantwortung, von welchem dieser beiden Gebiete die wesentlichen Einflüsse ausgegangen sind, schwierig. Verf. scheint im allgemeinen einen stärkeren irischen Einfluß anzunehmen, was durch die geographische Lage der Denkmäler, den Figurenstil und den „keltischen“ Charakter mancher Darstellungen begründet wird. Doch darf der von Nordengland ausgehende Einfluß, der sich in manchen Formen der Kreuze, ornamentalen Motiven wie der Weinranke oder dem „anglian beast“ äußert, nicht übersehen werden. Er hat aber keine bedeutende Rolle gespielt. Gerade die bedeutendsten Schöpfungen Nordenglands, die Kreuze des 8. Jahrh., sind auf die Entwicklung in Wales ohne jeden Einfluß geblieben. Die Ursache hierfür dürfte darin zu suchen sein, daß die Entwicklung in Wales erst zu einer Zeit einsetzte, als der Höhepunkt der northumbrischen Steinplastik bereits überschritten war. Gewisse Ähnlichkeiten weisen auf späte Formen der nordenglischen Kreuze, wie sie von Kendrick unlängst zusammengestellt wurden (T. D. Kendrick, *Late Saxon and Viking Art* [1949]).

Die Kreuze dieser Gruppe sind fast ganz auf das Küstengebiet beschränkt. Im Nordwesten ist es Anglesey und die unmittelbar gegenüberliegende Küste. Im Süden treten jetzt zwei Gebiete hervor, von denen Pembrokeshire von jeher zu den reichsten gehörte, während nun auch Glamorganshire mit dem Küstengebiet hervortritt.

Die Datierung der dritten Gruppe ist durch mancherlei Hinweise in großen Zügen gesichert. Verf. setzt sie in das 9.—11. Jahrh. gestützt auf Inschriften. Über das Ende dieser durch sichere Daten festgelegten Periode kann kaum ein Zweifel herrschen. Schwieriger gestaltet sich dagegen die Frage nach ihrem Beginn. Das einzige sicher datierte Denkmal, der „Eliseg's Pillar“ mit einer Inschrift des frühen 9. Jahrh. fällt durch seine abweichende Form derart aus dem Rahmen der für diese Gruppe charakteristischen Denkmäler heraus, daß man ihn schwerlich zur Abgrenzung der Periode verwenden kann. Es fragt sich eben, ob das 9. Jahrh. als Beginn dieser Periode nicht etwas zu spät gewählt ist. So wie wir für die zweite Gruppe eine elastischere Datierung vorgeschlagen haben, wäre auch für den Beginn der dritten Gruppe mit der Möglichkeit eines früheren Einsetzens zu rechnen, was an der zeitlichen Ansetzung der Hauptmasse der Denkmäler dieser Gruppe nichts ändern würde. Beispielsweise erscheint das Flechtwerk auf Nr. 221 durchaus dem in Irland im 8. Jahrh. geläufigen Formen zu

entsprechen und die Darstellungen des Weinrankenmotivs stehen nordenglischen Formen des späteren 8. Jahrh. verhältnismäßig nahe. Doch berühren diese Einwände — wie gesagt — in keiner Weise die grundsätzliche Datierung der Gruppe.

Auf die vierte Gruppe, die Denkmäler der Übergangsphase zum romanischen Stil, die zahlenmäßig und künstlerisch keine Rolle spielen, sei nicht weiter eingegangen.

Vorliegende Arbeit gibt über den Rahmen von Wales hinausgehende Probleme auf. Wenn Verf. sich auf die Vorlage der walisischen Denkmäler beschränkt und Fragen des größeren Zusammenhanges nur gestreift hat, so liegt das in der Natur seiner Arbeit, die in erster Linie eine katalogartige Veröffentlichung des walisischen Denkmälerbestandes sein soll. Dank dieser umfassenden Materialvorlage ist es nun möglich, einigen Fragen näherzutreten, die in der archäologischen und kunstgeschichtlichen Entwicklung der Britischen Inseln eine große Rolle spielen und mehr oder weniger heiß umstritten sind. Das gilt für die Frage nach dem Überleben keltischer Stileigentümlichkeiten und gewisser La-Tène-Ornamente wie für die damit eng verbundene Frage nach der Entstehung des sog. „hiberno-sächsischen“ Stils. Die vorliegende Publikation vermag auf diese Fragen einiges neue Licht zu werfen.

Der im 7. Jahrh. in einem großen Teil der Britischen Inseln auftretende Stil, für den die alte Bezeichnung „hiberno-sächsisch“ wohl die glücklichste sein dürfte, ist u. a. durch starke keltische Stilmerkmale gekennzeichnet, die schwerlich anders als aus einem Überleben und einer Wiederbelebung von La-Tène-Ornamentik gedeutet werden können. Für die umstrittene Frage nach dem eigentlichen Ursprungsgebiet des neuen Stils spielt es eine große Rolle, wo sich die spezifisch keltischen, aus La-Tène-Tradition stammenden Elemente in der in Frage kommenden Übergangszeit zwischen keltischer La-Tène-Kunst und dem 7. Jahrh. nachweisen lassen. England im engeren Sinne, d. h. der angelsächsische Teil Britanniens, scheidet dabei aus, denn hier ist die La-Tène-Tradition schon in den beiden letzten Jahrhunderten der römischen Herrschaft verschwunden. Und die reichen angelsächsischen Gräberfunde der darauffolgenden Zeit lassen keinen Zweifel, daß das keltische Element als künstlerischer Ausdruck in diesem Gebiet nicht mehr bestand. Wenn im 7. Jahrh. auf angelsächsischem Boden wieder keltische Motive erscheinen, müssen sie eine andere Herkunft haben. Ganz besonders entzündet hat sich diese Frage bei der Bearbeitung der sog. hanging-bowls, d. s. Hängeschalen aus Bronze [Lampen] mit zumeist emaillierten, in charakteristischer „scroll“-Ornamentik verzierten Henkelattachen, die sowohl in der Technik des Emails wie dem Spiralornament im Angelsächsischen völlig fremd dastehen. Über den Ursprung der Hängeschalen sind die widersprechendsten Ansichten geäußert worden. Kendrick hielt sie für „britisch“, d. h. von der einheimischen, keltischen Bevölkerung gefertigt, andere haben den Ursprung nach Schottland (Sir Alfred Clapham) verlegen wollen und schließlich ist Irland als vermutliches Herkunftsgebiet bezeichnet worden (Françoise Henry). Man hat auch daran gedacht, daß die Hängeschalen in dem von der angelsächsischen Eroberung nicht berührten, westlichen Teil Britanniens entstanden sein könnten. Daß der Westen, in erster Linie Wales, ein Auffangsgebiet der vor den Angelsachsen fliehenden romano-britischen Bevölkerung gewesen ist, daß sich hier auch eine gewisse Tradition der christlichen Kirche gehalten hat, ist — wie schon gesagt — nicht zu bezweifeln. Aber in der Antwort auf die Frage nach einem Überleben keltischer Kunst steht es für Wales nicht anders als für das übrige Britannien. Grabfunde und Kleinaltertümer liegen in nennenswerter Zahl nicht vor, da die Beigabensitte bereits erloschen war. Wir sind daher auf die Steindenkmäler angewiesen, die den in Frage stehenden Zeitraum ausfüllen. Aus ihnen läßt sich mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ablesen, wie stark auch Wales unter der römischen Herrschaft romanisiert worden ist. Die Denkmäler der subrömischen Zeit, des 5. — 7. Jahrh., mit ihren

überwiegend lateinischen Inschriften spiegeln die römische Tradition neben den neu hinzukommenden Einflüssen aus Westgallien eindeutig wider. Irgendwelche keltischen Elemente in der Ausstattung der Steindenkmäler sind nicht zu beobachten. Man muß daher zu der Feststellung kommen, daß die La-Tène-Kunst in Wales während der Römerherrschaft ebenso erloschen war wie im übrigen Britannien. Auch die Gruppe der einfachen, nur mit einem Kreuzmotiv verzierten Steine ist für diese Frage von besonderer Bedeutung. Wir müssen dabei die Möglichkeit eines größeren zeitlichen Spielraums für diese Gruppe — wie bereits hervorgehoben — unterstellen. Diese Gruppe hat eine Reihe von Entsprechungen in Irland und im südwestlichen Schottland, die einen Vergleich besonders lohnend machen. Die walisischen Denkmäler beschränken sich nahezu völlig auf die vom Chi-Rho- bzw. Kreuzmotiv abgeleiteten Formen, während die irischen Denkmäler daneben gerade jene charakteristische Spiralverzierung aufweisen, die als La-Tène-Derivat zu gelten hat (z. B. Inishkea South, Co. Mayo, F. Henry, *Irish Art* [1940] Taf. 14a und Reask, Co. Kerry, a. a. O. Taf. 14b). Wenn irgendwo, dann scheint die Spiralornamentik in Irland überlebt zu haben, wohin die römische Herrschaft nicht gekommen ist. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß die Datierung der irischen Denkmäler — wie auch der der zweiten Gruppe von Wales — wegen des Fehlens von Inschriften auf große Schwierigkeiten stößt und nur hypothetischen Wert besitzt. Hinzu kommt aber, daß gerade aus Irland eine große Zahl von Metallarbeiten vorliegt, an erster Stelle die sog. „penannular-brooches“ aus Bronze mit Spiralornamentik und Emaillierung, deren Zeitstellung zwar auch umstritten ist, die aber u. E. nur in die Zeit zwischen dem 5. und 7. Jahrh. gehören dürften. Das Flechtwerk, diagonales Mäandermuster und Tierornament sind Züge, die erst im Laufe des 7. Jahrh. teils aus mediterraner, teils aus angelsächsischer Quelle von der insularen Kunst übernommen wurden und nicht als typisch keltisch gelten können. Wenn gerade das Flechtwerk auf den Denkmälern der dritten Gruppe in Wales eine so große Rolle spielt, darf darin kein typisch keltischer Zug gesehen werden, da es — um nur ein Beispiel zu nennen — in der langobardischen Steinplastik Oberitaliens eine ebenso große Rolle spielt, ohne daß man ernstlich keltischen Einfluß unterstellen würde. Das eigentlich keltische Motiv, die „scrolls“, tritt in der dritten Gruppe so gut wie gar nicht auf. Die ganze Ornamentik der Kreuze muß daher auf äußeren Einfluß zurückgeführt werden, der teils von Irland, teils von Nordengland ausgegangen ist, wobei aber Irland stärker beteiligt gewesen zu sein scheint.

So hat die in jeder Weise vorbildliche Publikation eine wesentliche Lücke in der Kenntnis der Denkmäler des frühen und frühesten Mittelalters geschlossen und dadurch zur Klärung der allgemeinen Zusammenhänge der insularen Kunst einen wertvollen Beitrag geleistet. Wenn man weiß, wie verstreut und oft schwer zugänglich die vom Verf. beschriebenen Denkmäler sind, so wird unsere Achtung vor der Leistung des Verf. noch größer, daß der wichtige Fundstoff nun von ihm in einem Corpus zusammengefaßt ist, welches offensichtlich nur wenige Lücken aufweist (*Antiquity* 24, 1950, 210).

Würzburg.

Günther Haseloff.